

Bezugspreis:

Wochenblatt 2.- Mtl. monatlich 4.- Mtl. ...

Telegramm-Adresse:

„Sozialdemokrat Berlin“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3.

Freitag, den 12. September 1919.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3.

Scheidemann enthüllt.

Friede und Sozialdemokratie.

Scheidemanns Rede in Paris hat in der Dis-

ussion noch eine wichtige Ergänzung gefunden, die wir in der

Erwähnt haben wir schon, daß in der Diskussion drei Unab-

hängige zu Worte kamen. Einer davon funktionslos aus

Darüber antwortete Scheidemann unter all-

kanzler von Bethmann Hollweg, um ihm eine Friedens-

„Meine Herren! Ich bitte Sie dringend, tun Sie das jetzt

Der sozialdemokratische Parteivorstand hat sich unablässig be-

Die Unabhängigen schwiegen hierauf beschämt. Sie

Kenner über Oesterreichs Anschluß.

Der österreichische Staatskanzler Renner hat

Die österreichische Regierung habe wegen des Hinman-

Was die künftigen Beziehungen Oesterreichs zum be-

Die Ausnutzung der Wasserkraft und die Elek-

Seplantes Attentat gegen Wilson.

„Corriere della Sera“ meldet: In St. Louis ist der frühere

Donaufahrt freigegeben. Der Kommandant Cecil Eiben

Wieder eine Ratifizierung. Das neutrale Bureau meldet

Eine tschecho-slowakische Handelskammer. Am Sonntag nach-

Glasgow für direkte Aktion.

Nach einer Neutermeldung aus Glasgow hat der Gewerk-

Weitere Befangenentrückkehr.

Die Kriegsgefangenenfürsorge teilt mit: Die in

Englischer Abzug in Nordrußland.

Den englischen Blättern vom 8. zufolge, hat ein riesiger

Der Führer eines englischen Bataillons an der nordrussischen

Auf dieses Schreiben ist eine Antwort einer hohen Persönlich-

Verdoppelung der Fernspreckgebühren!

Zum 1. Oktober d. J. werden die Gebühren für die

Bornes, der zum Tode verurteilte tschechische Aktivist, hat eine

Eine Kautsky-Debatte.

Die Reichskonferenz der Unabhängigen

In der Fortsetzung der Debatte über die politi-

Die Kautsky-Frankfurt wandte sich gegen die tschechischen

um die Ohren geschlagen. Bewiß sind die Leistungen Kautskys

Denke-Bremen verteilte Kautsky und bezeichnete Dik-

Kurt Gever als Korreferent sprach gegen die tschechischen

Haase als Referent sprach noch einmal, daß er jede Ver-

Aber Kautsky verfallen,

Die Konferenz ging sodann zum Thema „Die Inter-

Gilferding als Referent sprach gegen den Anschluß

den Terrorismus verpflichtet, wie er von Lenin immer wieder als Notwendigkeit der Entwicklung hingestellt wird.

Bürgerkrieg bedeutet Aufheben der Produktion, bedeutet einen ganz rohen Verteilungssozialismus, bedeutet damit schließlich die Umwälzung der Sozialstruktur.

Söder als Korrekturen sprach für den Anschlag an die dritte Internationale und sagte gegen Bürgerkrieg: „Bürgerkrieg ist schließlich jede Revolution. Den Bürgerkrieg auszuheben, ist ganz unrevolutionär.“

Eine Diskussion dieser Resorte findet nicht statt. Es folgt dagegen eine Gewerkschaftsdebatte. Koenen berichte über fünf verschiedene Strömungen in dieser Frage. Da seien die föderativen Sozialisten, dann die kommunistischen Reformisten der gewerkschaftlich-politischen Einheitsaktion, dann die Anhänger der Betriebsorganisation, die sog. gewerkschaftliche Opposition und schließlich eine Strömung, die die Gewerkschaften für erledigt erklärt.

Scholz, Thüringen, sagt über das Vordringen der Sozialisten, die sich zur U. S. P. D. gehörig erklären. Mit diesen Leuten müsse man reinen Tisch machen.

Man bemerkt auch in diesen Debatten ein starkes Bestreben, die Geister, die man gerufen hat, allmählich wieder loszuwerden. Groß angefahren werden müssen vor allem Silberding, goldene Worte über Bürgerkrieg und Sozialisierung.

Man bemerkt auch in diesen Debatten ein starkes Bestreben, die Geister, die man gerufen hat, allmählich wieder loszuwerden. Groß angefahren werden müssen vor allem Silberding, goldene Worte über Bürgerkrieg und Sozialisierung. So spricht der Oberredakteur derselben „Freiheit“, die mitunter in geradezu oerbacherischer Weise mit dem Bürgerkrieg gespielt hat und spielt. Wäre Silberding konsequent, so müßte er eigentlich Roske preisen, der doch in erster Linie das Aufkommen des allgemeinen Bürgerkriegs in Deutschland verhindert hat.

Alles in allem war das unentwegte Revolutionsprogramm, dessen Konfusion jede fruchtbare Auswirkung der Revolution gefährdet, in die Defensive gedrängt, und das Henke-Menschen mit Kautsky verließ glimpflich. Alles in allem wurde auch der Unterschied zwischen Sozialdemokratie und U. S. P. D. klar: wir schreiben 1919, die Unabhängigen vermagten sich indes mit den Debatten, die wir vor dreißig Jahren genau so mit den Anarchisten geführt haben.

Dieses Juristenschließen ins Ei soll eine „revolutionäre Entwicklung“ sein? Welcher Irrtum!

In politischen Fragen ist man zweierlei Ansicht, in gewerkschaftlichen gar fünferlei. Auf die Rechtssozialisten schimpfen, ist doch noch kein Programm, das auf die Dauer befriedigen kann.

Immer dringlicher wird also die Frage: Was wollen die Unabhängigen eigentlich?

Neue Parteiblätter.

Hamburg, 12. September. (Eigener Drahtbericht des „Vort.“) Für die nähere und weitere Umgebung Hamburgs sind von den Parteigenossen der Bezirke drei neue Parteiblätter in Aussicht genommen bzw. schon gegründet. So erscheint für die hamburgischen und preussischen Stadt- und Landgemeinden östlich Hamburgs das „Vergedorf-Sarber Volksblatt“ und für die westpreussischen Landbezirke nordwestlich von Altona die „Westpreussische Volkszeitung“.

Beide werden vorläufig in der Druckerei des „Hamburger“ im hiesigen Format des „Vort.“ und unter Benutzung eines Teiles des Textes hergestellt. Eine dritte Parteizeitung ist geplant für den Bezirk Stade-Premerbörde und für den Kreis Hadeln und Achdingen. Sie soll hergestellt werden in der Druckerei des „Harburger Volksblatts“. Die Verhandlungen darüber stehen vor dem Abschluß.

Steigerung der Kohlenförderung. Sei dem Ende des Generalstreiks hat sich die Kohlenförderung im obersteilischen Revier stetig gehoben. Bemerkenswert ist, daß sie schon weit die Förderung vor dem Generalstreik übersteigt und zwar übersteigt sie 90 000 Tonnen täglich. Es ist zu hoffen, daß keine weiteren Unruhen eintreten, die diese Zahl nochmals wieder stark abwärts kanellen lassen würden.

Der Maler Feuerbach und sein Onkel Ludwig.

Zum 90. Geburtstag des Künstlers, 12. September.

Im „Vermächtnis“, jener kleinen Selbstbiographie des Malers Anselm Feuerbach, lesen wir: „So viel ist freilich wahr: in den Jahren, wo ein rasches Eingreifen der Gottheit taufendfaches Gland verhindern könnte, versteht sie sich und ist nicht zu finden.“ So viel ist freilich wahr — das stimmt wie ein widerwilliges Zugeständnis an einen Gottesläugner, einen Atheisten. Aber da gemeint ist, ist nicht schwer zu erraten. Anselm Feuerbach hat, wie wir wissen, die Schriften seines Onkels Ludwig, des Philosophen, in seinen jüngeren Jahren eifrig gelesen; es könnte also scheinen, als hätten wir in dem mitgeteilten Aphorismus das Schlüsselwort einer längeren Gedankenkette. Klein die Urursache von Feuerbachs Aufzeichnungen enthält den erwähnten Satz überhaupt nicht; er ist eine Einschaltung von der Hand der Mutter des Künstlers, der Herausgeberin des „Vermächtnisses“. In der Ururschrift heißt es viel bestimmter: „In den Jahren, wo ein rasches Eingreifen der Gottheit taufendfaches Gland verhindern könnte, versteht sie sich immer und ist nirgends zu finden.“

Das Vermächtnis ist so ziemlich sicher, daß der Vater des Künstlers, der Archäologe Anselm Feuerbach, den Lehren seines Bruders, des Philosophen, weit näher stand, als die Mutter. Bezüglich doch der Philosophie selber in einem Briefe an seinen Freund J. Schibich (21. Oktober 1851), der Umgang mit seinem Bruder sei deswegen für ihn interessant gewesen, weil er die Prinzipien seiner Anschauung in ihrer Anwendung auf die Kunst vollständig befestigt fand, und, obwohl er weit eine reine Künstlerseele auch mit meiner Religionsphilosophie im wesentlichen harmonisierte.“

Anselm der Jüngere blickte als angehende Künstler voller Ehrfurcht und Liebe zu seinem berühmten Onkel empor. Mit berechneten Worten schildert der Sechzehnjährige in einem Briefe vom Juli 1845 einen Besuch Ludwig Feuerbachs in Düsseldorf. Anselm pinxelt abends 7 Uhr in Schabows Kletter auf der Kunstakademie an den Orden eines Porträts, das einen General von der Groden darstellt. Plötzlich tritt die Frau des Porträtmalers herein und meldet ihm, ein fremder Herr habe ihn seit einiger Zeit, sei aber wieder weggegangen; er logierte im kölnischen Hof. Anselm eilt ihm um Wasser nach und fragt im Gasthaus den Wächter, ob ein Fremder abgehoben sei. Während ich spreche, kommt schnell ein Herr im Plüsch, geht eilig an mir vorbei nach dem Speiseaal; ich sah ihn nur flüchtig, aber gleich bligte die Ähnung in mir auf. Es könne Onkel Ludwig sein. Er kommt mir entgegen, wir schauen einander an, und plötzlich umarmen wir uns. Wir waren beide verwirrt; ich sah dann mit ihm, und dann waren wir ganz einverstanden. Wenn ich weglief, blickte er mich scharf an, und wenn ich ihn ansah, blickte er wieder

Das „ritterliche“ Polen.

Polen scheint nicht nur das Erb-Direktions in vollem Maße übernehmen, sondern das Mittelalter wieder herstellen zu wollen, wie sich aus folgender Meldung ergibt:

Das litauische Pressebureau meldet, daß die Polen in dem von ihnen besetzten Gebiete Litauens die Bauernstrafen einführen, d. h. daß die Bauern für die Grundbesitzer zwei Tage in der Woche unentgeltlich arbeiten müssen. Die litauischen Bauern aus den polnischen Teilen des Gouvernements Wilna haben sich an die englische Militärmission in Litauen gewandt.

Würdig reiht sich dieser eine andere Meldung an, die den großherzoglichen Anagnonismus der Warschauer Nachthaber zeigt.

Das litauische Pressebureau meldet aus Wilna, daß Polakowski bei einem Besuch in den von den Polen besetzten Gebieten Litauens in einer Ansprache an die Soldaten erklärt hat: Wir werden das Land nicht räumen, weil wir es als von Polen anerkannt betrachten. Diese in Gegenwart vieler Litauer gemachte Erklärung hat eine große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen.

Das ist das Raubrittertum in voller Blüte. Die demokratischen westlichen Geburtshelfer Polens werden auch diese Verheerungen der „armen, entrechteten, edelmütigen Polen zur Kenntnis nehmen müssen.“

Der Münchener Geiselmord vor Gericht.

Der Zeuge Wolfkeiner war einer der Wächter im Gymnasium. Die rohe Behandlung der Weichardtschnitt ihm ins Herz, und er suchte den übrigen Geiseln das Schicksal zu erleichtern. Er forderte zwei von ihnen an, einen Bismarckweibel und eine der später ermordeten Geiseln, die ihm beim Nachschub dienen sollten. Er habe die beiden auch zugewiesen bekommen, und sie hätten sich so bei ihm erhalten können. So habe er die Unglücklichen, wenigstens auf Stunden, vor Mißhandlungen schützen können.

Der Zeuge Schaller sagt aus, daß Seidl irgend jemand, wen wisse er nicht, im Geiselmord gefragt habe:

„Wieviel Geiseln sind jetzt tot?“

Die Antwort lautete: „Sieben.“ Darauf habe Seidl gesagt: „Ist nicht ein anderer?“ Dabei machte er eine Handbewegung, als wolle er sagen: Mit dem achten an die Wand. Dieser Achte war der Prinz Thurn und Taxis. — Vorf.: Seidl, haben Sie etwas dazu zu sagen? — Seidl: Es ist alles nicht wahr! — Vorf.: Glauben Sie, daß der Zeuge einen Meineid geschworen hat? — Seidl: Das hat er. Diese Antwort empört die Juror, und es werden Jurale laut: Lump! Gemeindel! — Vorf.: Die Angabe dieses Zeugen ist auch durch viele andere bestätigt. — Seidl: Aber alle nicht mit Bestimmtheit. — Nun fragt Rechtsanwalt Viehöver die Zeugen sehr eindringlich und immer wieder, ob seine Ausführungen auch wirklich wahr seien. Da wendet sich der Vorsitzende an Viehöver mit den Worten: „Herr Rechtsanwalt, und wenn Sie auch noch öfter fragen, man kann doch aus dem Zeugen nicht mehr herauspressen als er gesehen und gehört hat.“ Der Zeuge ist einer von denen, die von der Daubauer Front zurückfliehen, weil sie erst Wohnung haben wollten, ehe sie kämpften. Er sei kaum im Zimmer gewesen, als ein Mann hereinlief und fragte:

„Der meiste hat freiwillig zur Geiselerlöschung?“

Aus seinem Zimmer habe sich aber keiner gemeldet? — Vorf.: War das ein Kolgarbist? — Zeuge: Nein, ein Zivilist, der hinkte und am Stod ging. — Vorf.: Das ist niemand anderes als der Zeuge Bahlsberger, der gestern im Gerichtssaal verhaftet worden ist. Sie werden ja Gelegenheit haben, ihn bei der Fortsetzung des Geiselmordprozesses auf der Anklagebank zu sehen.

Der nächste Zeuge Wilhelm Ertl ist einer von jenen politischen Gefangenen, die vor einigen Wochen aus der Festung Oberhaus bei Passau ausgebrochen sind, aber vor kurzem wieder der Polizei in die Hände fiel. Er schildert seine Erlebnisse am 30. April und versucht dabei, den formalistischen Volkshelden zu markieren. „Ich bin“, so erzählt er, „am Abend sofort ins Kriegsministerium gefahren. Die Straße vor dem Ministerium war voller Leute, lauter Bürger und Bour-

geois (1). Im Kriegsministerium war kein Mensch mehr. Ich gehe zurück. Unten treffe ich den Oberkommandanten Gölhofer im Auto. Ich müsse ihm unbedingt Verstärkungen nach Steinhäusen bringen. Keine Sektion sei die einzige, auf die noch Verlaß sei. Ich fahre mit ihm im Auto ins Gymnasium. „Paß auf, Ertl“, sagt er zu mir, „ich brauche jemand, der durchaus zuverlässig ist. Im Luitpold-Gymnasium sind Geiseln erschossen worden. Die müssen beiseite geschafft werden.“

Am besten in die Ikar mit den Leichen.“

Schön, sage ich, das wird besorgt. Ich fahre nach Westend zurück, hole mir ein paar Leute. Die fahren im Auto voraus. Ich komme dann hinterdrein. Wie ich ins Gymnasium komme, laden meine Leute auf, aber nicht Leichen, sondern ganze Pöden gestohlene Uniformen. „Die Leichen gingen sie nicht an“, sagten die Kerle. Die sollten sein die begraben, die sie erschossen hätten.“ — Vorf.: Sie sollen irgendwo eine Neuerung getan haben, die nicht sehr fein ist. — Zeuge: Kann leicht sein. — Vorf.: Was haben Sie im Schnapsladen gesagt? — Zeuge: Wenn man alle Neuerungen aufschreiben wollte, die während der Kaiserrepublik gemacht worden sind, so viel Papier gibt es nicht. — Vorf.: Ich habe Sie gefragt, was Sie gesagt haben. — Zeuge: Ich kann schon so etwas gesagt haben. — Vorf.: So sagen Sie es doch endlich. — Zeuge: Es ist so viel geredet worden während der Kaiserrepublik. — Vorf.: Sie sollen gesagt haben: „Nur geht her mit den Geiseln, die kann man mir jetzt bringen, als bessere. Und abmurksen tun wir die, wie die Katzen.“

Eine Kugel find die nicht wert.“ Zeuge: Es mag schon sein, daß ich so etwas ähnliches gesagt habe. Aber das war nur so geredet. — Vorf.: Also eine radikale Phrase war es nur? — Der Zeuge wird dann wieder in die Haft abgeführt.

Ein gewisses Aufsehen erregt es, daß auf die Zeugin Frau Schickhofer verzichtet wird, die in der Voruntersuchung ihren eigenen Mann schwer belastet hat. Es wird dann die Aussage eines unauffindbaren Zeugen verlesen, der gesehen hat, wie in dem Schuppen, in dem die Leichen der Erschossenen lagen, ein Rotgardist die Leiche der Gräfin Westarp in die Höhe gehoben,

Die Leiche mit Füßen getreten

und ihr ins Gesicht gespuht habe. Das habe den Zeugen so angefallen, daß er dem Rotgardist ein paar kräftige Ohrfeigen verabreichte.

Als nächste Zeugin erscheint, tief verschleiert, Frau D a u m e n - L a n g, die Witwe des ermordeten Sekretärs. Ihre Aussagen macht sie bei lautloser Stille. Zunächst soll die Zeugin angeben, wen sie unter den Angeklagten kenne. Sie schaut jedem der Förder ihres Mannes scharf ins Gesicht. Seidl sieht dabei wie geistesabwesend an die Decke des Saales. Vorf.: Ich muß das traurige Kapitel vom Tode Ihres Mannes ansprechen. Erzählen Sie uns, wie seine Verhaftung erfolgte. — Zeugin: Es war am 28. April, abends gegen 8 1/2 Uhr. Da schellte es und ich dachte, es sei mein Mann. Daraus kamen drei Leute. Ich spähte durch den Türspalt und sah, daß es Rotgardisten waren, eine wüste Gesellschaft. Ich hielt mich ruhig und sie schellen und schellen. Dann gingen sie an zu stufen. Ich vermutete, es seien Plünderer; sie unterstellten sich, wie man die Tür sprengen könne und dann klingelten sie wieder und sagten

der Denkmalsang soll verhaftet werden.

Wenn niemand aufmache, blieben sie die ganze Nacht hier. Wenn Widerstand geleistet werde, sollten wir an die Wand gestellt werden. Dann probierten sie es mit einem Nachschlüssel. Schließlich machte ich auf. Sie suchten die Wohnung durch und öffneten auch den Schreibstisch. Ich verlangte Auskunft über ihre Person und da zeigte man mir einen Verhaftungsschein von Gölhofer. Endlich kam mein Mann. Wir glaubten, es sei das Beste, wenn er mitginge. Ich habe ihn nicht wiedergesehen. Am 30., abends, gegen 6 1/2 Uhr, kam plötzlich ein junger Mann zu mir und sagte, er sei auch als Geisel im Luitpold-Gymnasium gewesen, jetzt aber entlassen worden. Mein Mann liege mir sagen, daß er erschossen werde, wenn ich ihn heute nicht herausbrächte. Es wäre die höchste Zeit. Nach 6 Uhr würde ich niemand mehr treffen. Ich gehe meine Verwandten in die Stadtkommandatur und eile selber ins Gymnasium. Ich kam atemlos im Gymnasium an. Ein Soldat, der Herr Fehner, der da oben sitzt, fragte mich, wohin ich wolle. Ich muß meinen Mann herausholen, sonst wird er erschossen. Fehner führte mich auf Seidls Zimmer und sagte: „Seidl, komm einmal her.“ Seidl antwortete: „Ich habe keine Zeit, was wollen Sie denn?“ Ich sagte, daß ich meinen Mann heraushaben wolle.

„Es wird niemand erschossen.“

antwortete Seidl. Seidl riet mir, am nächsten Morgen zum Ober-

herum. Der Kossakradist — ich möchte wissen, was er gesehen hat.“ Später sind sie zusammen bei Bekannten, aber Onkel Ludwig habe auf die Gesellschaft keinen besonderen Eindruck gemacht, er sei verlegen gewesen. „Der eigentliche Grund war das viel zu oberflächliche Gespräch; mit solchen Leuten kann Ludwig sich nicht unterhalten.“

Des Onkels neueste Schrift, „Das Wesen der Religion“, den Vorläufer der umfangreicheren Vorträge über dasselbe Thema, hat er gleich nach Erscheinen gelesen, und von der Höhe seiner 16 Jahre lebt er aus einer Art von Kritik an dem Vorträge: „Ludwig ist ein großer Mann“, schreibt er am 17. Dezember 1845 an die Eltern, „allein die Tendenz seines letzten Vortrages gefällt mir nicht, es zieht ihn zu sehr ins Irdische.“ Der Philosoph vertritt in jener Schrift nämlich den Satz: „alle gute Gabe und Anlage komme nicht von oben herab, sondern von unten herauf, nicht aus der Höhe, sondern aus der Tiefe der Natur.“

Im Juli 1846 macht er Ferienpläne und schreibt an die Eltern: „Herrlich, wenn ich nur noch Ludwig träre und Gerweg, das wäre prächtig, ich bin begierig auf beide.“

Daß er im Jahre 1847 dem Onkel in Brudberg bei Ansbach einen Besuch abgestattet hat, wissen wir aus den persönlichen Erinnerungen der Julie Stadler, einer Verwandten des Hauses Feuerbach. Wer ihn je gesehen, konnte ihn niemals vergessen. Ein achtzehnjähriger Jüngling, schön wie Apoll, ein edler und rechter Feuerbach, mit herrlichen blauen Augen, feinen, geistvollen Gesichtszügen und dunklem Vordenhaar, voll jugendlichen Frohsinns und von grandioser, feierlicher Gestalt.“

In Briefen aus Rom trägt dann der Künstler später seiner Mutter wiederholt Grüße an den Onkel auf. Er tat auch des öfteren die Absicht gehabt, den Philosophen zu besuchen. Leider scheint er sie nicht ausgeführt zu haben. Wenigstens ist ein Bildnis Ludwigs von der Hand Anselms bis jetzt nicht angetaucht.

Tief ergriffen liest er im Jahre 1874 Karl Grün zweibändiges Werk über den inzwischen verstorbenen Philosophen und teilt der Mutter in Briefen von Ende November und vom 26. Dezember einige Stellen daraus mit. Dabei mochte ihm zum Verwundern kommen, wieviel Bekanntheit sein eigenes Schicksal mit dem des Onkels hatte. Er zitiert: Ludwig's Worte war:

Was ich bin, fragst du mich? Warte, bis ich nicht mehr bin.“

In gleichem Sinne hatte er selber des öfteren an die Mutter geschrieben, seine Bilder würden einst Jungen bekommen und sagen, was er gewesen sei, und was er gewollt habe.

Und wie dachte Ludwig Feuerbach über seines Kessens Kunst? Es liegen uns nur wenige Zeugnisse darüber vor. Im Sommer 1807 machte er mit seiner Tochter Eleonore eine Erholungsreise nach München und Berlin. Er schreibt darüber an den jungen Schwaben Wilhelm Volin: „In München hielten wir uns zwei und einen halben Tag auf. Ich hatte mit diesem Aufenthalt für meine Person nur den Zweck, die Bilder meines Kessens zu sehen. Ich habe die Bilder meines Kessens, besonders seine letzten, schon gefunden.“ Auch die erste Darstellung des Gastmabls des Plato hat der Philosoph noch sehen dürfen. „Von Plato's

Gastmahl“, schreibt er Anfang Juni 1870 an Volin, „habe ich jetzt eine große Photographie. Jetzt erst bin ich vollkommen mit ihm zufrieden; es macht sich besser in der Photographie als im Original, denn allerdings die rechte Farbe, die Farbe des Lebens, abgibt.“ Wir sind kaum geneigt, dieses Urteil zu unterschreiben und halten uns an des Künstlers eigene Erklärung in der Ururschrift seiner Lebenserinnerungen: „Auch muß ich erwähnen, daß ich, des ewigen venezianischen Jauminierens müde, während des Uebergangs zur großen Historie eine Zeitlang für meine Gedulde den rötlichen und inapphellen Ausdruck wählte. Immer jedoch war die Behandlung dem Gegenstand auf den Leib gepaßt. Für diese Periode“ und betrachtete sie als Rückschritt, während dieselben Farben von früher in meinem Kallasten lagen und ich sie nur nicht gebrauchen wollte.“

In einem Briefwechsel haben der Maler und der Philosoph übrigens niemals gestanden. Wie mir Fräulein Eleonore Feuerbach, die hochbetagte Tochter des Philosophen, mitteilt, ist nicht die kleinste unbedeutende Zeile von der Hand des Malers an seinen Onkel vorhanden.“ Karl Quenzel (Leipzig).

„Wohin wir gehen“.

Bei dem Stamme der Umbundu-Regen fand man ein tief-sinniges Gedichtchen, dessen große Lebensweisheit auf uns, die wir uns mit dem Vergangenen abzugeben und nur auf die Zukunft zu hoffen haben, besonderen Eindruck macht. Zwei Männer, so lautet jenes Gleichnis, schritten zusammen des Weges dahin. „Wohin wir gehen?“ sprachen beide, als sie auf der Straße einen Weinhändler stehen sahen. „Wohin?“ aber gab ihnen der Verkäufer zur Antwort: „Sagt mir erst eure Namen, dann will ich euch Palmwein geben!“ Da sprach der erste: „Ich heiße Wober-wirgehen.“ Der andere aber rief: „Ich bin Wober-wirgehen.“ Der Weinhändler blickte sie an. „Wohin wir gehen, du hast einen vertrauenswürdigsten Namen“, sprach er dann. „Dir gebe ich Wein!“ Du aber, Wober-wirgehen, du bist mir ein unheimlicher Gesell.“ Du bekommst keinen.“ Nun gerieten der Verkäufer und Wober-wirgehen in einen heftigen Streit, so daß sie schließlich zum Richter eilten, um ihm den merkwürdigen Fall vorzutragen. Und wie lautete dessen Urteilspruch? „Wober-wirgehen hat recht, und unrecht hat der Händler. Denn wo wir nicht mehr sind, von dort haben wir nicht mehr zu erwarten. Was wir erhalten wollen, das haben wir da, wohin wir gehen.“ Weisheit eine schöne Regenparabel über Vergangenheit und Zukunft und unser Verhältnis zu beiden.

Notizen.

— Musik. In der Romischen Oper werden an allen Sonn- und Feiertagen vom 5. Oktober cr. ab um 12 Uhr mittags vollständige Konzerte unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Künstlerinnen veranstaltet.

— Musik. 5. Okt. Konzert veranstaltet die Kunst-gemeinde im Beethovensaal. Am ersten Sonntag, den 14. September, fingen Gertha Stolzenberg und Josef Mann.

kommandanten Egloffers zu gehen. Inzwischen aber war mein Mann schon erschossen.

Nun zeigt der Vorlesende der Reugin die bei dem Angeklagten Oeffelmann vorgefundene gelbene Uhrkette, die sie früher als die Kette ihres Mannes anerkannt hat. Auch heute erkennt Frau Daumenlang das Schmuckstück mit Bestimmtheit wieder. Zum Beweis hat sie ein Glied der Kette mitgebracht, das früher bei einer Reparatur herausgenommen worden war. Der Verteidiger Oeffelmann konstatiert jedoch, daß das vorgezeigte Glied in einer kleinen Einzelheit von der Kette abweicht. Frau Daumenlang erklärt darauf, daß sie nun in ihrer Meinung irre geworden sei. — Vorf.: Frau Daumenlang, Ihr Mann soll einige Tage vor seiner Verhaftung aus Berlin zurückgekommen und bei einer Zweigang-Gesellschaft der Thule-Gesellschaft gewesen sein. Die Reugin bestreitet das energisch und wendet sich dann an die Angeklagten. Man hört aber nur das Wort „herlos“. Der Angeklagte F e b n e r, der Frau Daumenlang zu Seidl geführt hat, bittet um ein Zeugniszeugnis. — Reugin: Sie haben sich gut benommen. Es täte mir leid, wenn Sie etwas gemacht haben, was mit dem Tod der Geiseln zusammenhängt.

Dann wird der Reuge Hans Wagner, der frühere Kellner des Professor Bergers, vernommen. Er gibt an: Ich bin jetzt in einem Geschäft ganz in der Nähe des Gymnasiums angeheilt. Am 30. April war ich ganz erstaunt, als ich zufällig sah, daß man

meinen Professor im Auto ins Gymnasium brachte. Man hat ihn dabei ganz roh die Treppe hinaufgeschoben. Nichts Gutes ahnend, bin ich zu Frau Professor Berger gegangen und habe ihr meine Dienste angeboten. Sie teilte mir mit, der Mann sei verhaftet worden, weil er ein Blat aufgebracht habe. Ich habe dem Professor Suppe und Eier ins Gymnasium gebracht, weil er magenleidend war. Ich kam dabei erst in das Zimmer des Kommandanten Seidl und fragte nach diesem. Da schrie Haushmann mich an: „Ich bin der Vertreter des Kommandanten.“ Ich sagte ihm: „Du wirst schon entschuldigen, wenn ich keine Hundsmarkte habe.“ Das hat gefehlt. Er hat mir eine Ordnung mitgegeben. Das war so eine Gestalt. Ganz verlummt, die Hände haben ihm vorn direkt heruntergehungen. Ich dachte mir: Der sagt ja recht in die Weiseln hinein. Professor Berger hat mich in seiner Aufregung erst gar nicht erkannt. Er sagte, ich solle seiner Frau ausrichten, es ginge ihm gut und er sei in guter Gesellschaft. Ich fragte ihn dann, ob er vielleicht Geld brauche. Da höbte ein Notgarist: „Der braucht kein Geld mehr. Dem kommt sein Kestradl heut noch herunter!“

So schnell geht das nicht, sage ich und gehe weg. Kurze Zeit darauf kommt ein Arbeiter in unser Geschäft und ruft: „Sag mir nur gleich, wie Dein Professor aussehau? Er hat einen weißen Bart, antwortet er. So, dann schreibe sie ihn gerade zum Friedrichen, erwidert er. Als ich ins Gymnasium kam, hieß es: Die sind schon erschossen. Ich bin darauf zu Frau Prof. Berger gegangen, habe ihr aber nichts von dem Tod ihres Mannes gesagt. Wir sind dann zusammen zu Seidl gegangen. Frau Professor sagte: Ich möchte Herrn Seidl sprechen. Sind Sie Herr Seidl? Er gab überhaupt keine Antwort. Da ging Haushmann auf Seidl zu und flüsterete ihm etwas ins Ohr. Seidl nickte mit dem Kopf und Haushmann sagte dann, er habe den Professor bereits um 5 1/2 Uhr entlassen. Ich wußte ja, wo Professor Berger war und sagte darum: Das ist nicht möglich, da müßte er schon längst zu Hause gewesen sein. Haushmann hießte uns dann ab mit der Bemerkung: Bist du nicht ein Freund. Wir sind dann heimgegangen. Später hat dann Frau Professor Berger aus der Zeitung die Nachricht von dem Tode ihres Mannes erfahren.

Die Reugin Blah, eine Freundin der Familie Seidl, wird zunächst unverhüllt vernommen. Sie erzählt, daß Seidl bereits am 20. April den Kesteloffler zur Flucht gebracht habe. Vorher habe er noch die Mittelfedern der A. V. D. verbrannt. — Vorf.: Reugin, was wissen Sie über das Verhalten Seidls am Morgen des Mordtages? — Reugin: Erst ist ein Soldat gekommen und hat gesagt, er habe jetzt die Geiseln in die Küche geschickt. Seidl antwortete: Das macht nichts.

Am liebsten möchte ich sie gleich jetzt erschießen. Aber wartet doch damit, bis ich hindüberkomme ins Gymnasium. — Vorf.: Was wissen Sie über die Flucht Seidls? — Reugin: Er hat er mich um Rat gefragt, wohin er sich wenden solle. Dann habe ich seinem Freund Horneier noch nachts um 11 Uhr rufen müssen. Zu dem hat er gesagt, daß die Sache wahrscheinlich schief gehe. Da sei es nicht gut, wenn er in der Wohnung bleibe. — Vorf.: Hat er etwas über den Geiselmord gesprochen? — Reugin: Ich habe zu ihm gesagt: Das hätten Sie nicht tun sollen. Herr Seidl, das macht böses Blut. Er hat geantwortet: Ich weiß nicht, wer den Befehl dazu gegeben hat. Ich habe die Leute nicht mehr halten können. Sie hätten sich auf mich gestürzt. — Vorf.: Sie haben früher noch über eine wichtige Sache Angaben gemacht. — Reugin: Ich so, über das Geld. Seidl hat

ein ganzes Paket 20-Mark-Scheine unter dem Arm gehabt, als er heimkam. Er hat mir 15 000 M. davon ausgegeben und mir gesagt, ich solle es ihm ausgeben. Am Schluss des Verhörs der Reugin erklärt Seidl mit großer Wichtigkeit: Die Mittelfedern der A. V. D. sind auf Antrag der Berliner kommunikativen Kontrolle verbrannt worden, weil in Berlin alle, die A. V. D.-Karten besaßen, erschossen worden sind, oder wenigstens die meisten. Und das hat man auch in München gefürchtet. Diese Befürchtungen sind leider zu trauriger Wahrheit geworden — Reugin: Diebstahl unterhält Seidl und gestattet die Anaben über Erschließungen von A. V. D.-Leuten in Berlin und Dresden. — Vorf.: schlüssig:

„Sie haben halt vorher die anderen erschossen.“

Dann wird die Reugin Blah nachträglich verurteilt. Außerordentlich interessante Angaben machte dann die Reugin Kuzb über die Herkunft der Schmuckstücke, die im Besitz des Angeklagten Oeffelmann gefunden wurden. — Vorf.: Sie haben früher ein Verhältnis mit Oeffelmann gehabt, obwohl er verheiratet war. — Reugin: Das habe ich erst später erfahren. — Vorf.: Wie haben Sie ihn kennen gelernt? — Reugin: Auf der Straße. Er hat mich ins Kino eingeladen. — Vorf.: So, alle auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege hat er Sie angeknüpft. — Reugin: Er hat mir gesagt, er sei Filmhändler, spiele er wolle mich auch auf die Bühne bringen. Er müsse noch Leipzig reisen und in dem Szenariobüro „Der weiße Diamant“ die Rolle des Detektivs spielen. — Vorf.: Wie sind Sie ins Luisenpark-Gymnasium gekommen? — Reugin:

Als Note-Kreuz-Schweizer. (Contes Kocher im Ruderraum.) — Vorf.: Sind Sie ausgebildet? — Reugin: Nein. Ich war dann als Schreibfräulein in der Versicherungsgesellschaft. — Vorf.: Dann hat ein Student, namens Kumpf, aus Berlin Sie veranlassen wollen? — Reugin: Ja, er ist verurteilt worden. — Vorf.: Hat Oeffelmann Ihnen etwas von dem Geiselmord erzählt? — Reugin: Ich habe mich lang, dann abends: Er hat eine Uhr mit ihm gebracht. — Vorf.: Hat er die Uhr schon vor dem Geiselmord gehabt? — Reugin: Nein, ich weiß bestimmt, daß er sie

erst nach dem Mordtage hatte. Erst hat er mir gesagt, er habe die Uhr gekauft. Später hat er auch einen grünen Ring mitgebracht. Den hat er angeblich beim Goldschmied in Reparatur gebracht. — Diese Feststellungen wirken geradezu sensationell. — Vorf.: Reugin, sind Sie wegen des Bruches auf den Angeklagten böse gewesen? — Reugin: Nein, erst als er verhaftet wurde, war die Freundschaft aus. — Der Angeklagte Oeffelmann bestreitet die Richtigkeit dieser Angaben: Die Reugin hat ja früher auch nichts davon gesagt. Woher weiß sie es denn? — Vorf.: Von Ihnen. — Oeffelmann: Ich bin der Meinung, daß sie von Deutebacher beeinflusst ist. — Oeffelmann freut sich nicht über diese Werbung, dagegen läßt Seidl in sich hinein, daß Oeffelmann nun auch hineingefallen ist.

Industrie und Handel.

Börsen.

Die Börse zeigte auch heute wieder einen fürnämlichen Verkehr am Kolonialmarkt. Die Werte schienen erneut, zum Teil beträchtliche Kurssteigerungen zu erzielen. So notierten Bombo gestern 2025, heute 2270, Neuguinea gestern 272, heute 280. Südwest gingen von 107 auf 203, Deutsche Kolonialanteile von 930 auf 1140, Ostindien von 207 auf 235, Ostindien-Gesellschaft von 153 auf 175, Katoe von 70 auf 74, Siaman Goldpreis von 410 auf 430. Am Valutamarke war das Geschäft ruhiger und die Kursveränderungen geringfügiger. Canada schlossen gestern 543, eröffneten mit 544 und gingen später zurück auf 534. Baltimore mit 155 2 Proz. ansehend, Steuira Romana mit 532 6 Proz. niedriger, Deutsche Petroleum mit 336 fast unverändert, Deutsche Erdöl um 9 Proz. höher auf 310. Russische Banken stellten sich um rund 5 Proz. höher, Kreditaktien zogen um 8 1/2 Proz. an, Orientbahnen 5 Proz. niedriger, Türkische Tabak 21 Proz. niedriger.

Am freien Verkehre sehr fest Hochfrequenz und Deutsche Maschinen. Schiffahrtsaktien fest und belebt, Bedarf Deutsch-Australien, die 5 Proz. gewonnen, Norddeutscher Lloyd 4 Proz. höher, Hansa und Hamburg-Südamerika 3 Proz. höher. Auch Montanwerte durchwegs steigend, zum Teil beträchtlich. Bellenkirchen und Rheinisch 4 1/2 Proz. höher, Garpener und Phönix 4 Proz. höher, Lotbringer Hütte 3 Proz. niedriger. Am Rüstungsmarkt: Rüstung Kupfer 6 Proz., Rheinmetall, Daimler und Orenstein u. Koppel je 4 Proz. ansehend, Kriegsanleihen unverändert mit 79.20, ältere Anleihen wenig verändert, nur Schatzscheine von 1913 um 1/2 gebessert.

Groß-Berlin

Neuföllner Lebensmittelgeschäfte.

Die in der gestrigen Sitzung des Neuföllner Arbeiterrats gemachten Mitteilungen über große Lebensmittelsteigerungen einzelner Beanteten des Magistrats haben nicht nur in Neufölln berechtigtes Aufsehen erregt. Nach Angaben von zukünftiger Stelle melbet eine Korrespondenz: Es handelt sich um Fälle, die vom Magistrat dem Gericht gegenüber zugegeben worden sind. Einzelne Beamte haben aber mit der Sache persönlich überhaupt nichts zu tun. Stadtschreiber Voigt sei gar nicht in der Lage, Geschehnisse für die Stadt selber abzuschließen. Bei allen angelegenen Verfassungen und Äußerungen habe er sich um Beschlüsse des dortigen Lebensmittellamtes, die Voigt als Beamter dieses Amtes zumeist gemeinsam mit dem Direktor Rein ausgeführt hatte. Bezüglich der einzelnen Fälle wird erklärt: Mit Rücksicht auf die politische Lage im Frühjahr 1919, die einen schnellen Friedensschluss nicht voraussehen ließ, beschloß die städtische Verwaltung damals, durch die staatliche Verteilungsstelle, wie die meisten Gemeinden Groß-Berlins es ebenfalls machten, für etwa 10 Millionen Mark Lebensmittel aus den besetzten Gebieten und dem Auslande anzukaufen, um für alle Fälle Vorräte für die Bevölkerung zu haben. Infolge des plötzlichen Friedensschlusses sanken nun aber die Preise auf dem Lebensmittelmarkt. Daher kam der Magistrat zu dem Entschluß, die vorhandene überschüssige Ware, die die Verteilung trotz mehrmaliger Verteilung in Neufölln nicht abnahm, weil auch das Kaufbedürfnis gesunken war, sofort wieder abzuschließen, um die Gemeinde vor großen Verlusten zu bewahren. Der Leiter des Lebensmittelbeschaffungsamtes, Direktor Rein, und Stadtschreiber Voigt wurden dann auch von dem Magistratsabgeordneten Stadtrat Bier beauftragt, alles Erforderliche in die Wege zu leiten. Zum Vertrieb der Waren wurde nicht nur die Firma Schmidt Söhne, sondern eine ganz erhebliche Anzahl von Firmen betangezogen. Großen Lebensmittelgeschäften und über vierzig anderen Gemeinden wurden die Lebensmittel offeriert. Die Angabe des Arbeiterrats, daß 20 000 Dosen Rindfleisch verkauft wurden, ist unrichtig; es handelt sich nur um 2000 Dosen Rindfleisch, die verdorben wären, wenn man sie nicht schnell absetzte. Fast sind auch die Angaben über den Verkauf großer Mengen verschiedenen anderen Weils. Richtig ist nur, daß 10 Waggons Weizenmehl in Verbindung mit 7 Waggons Rindmehl, 7 Waggons Kartoffelmehl, 3 Waggons Roggenmehl abgegeben werden sollten. Das geschah, weil Weizenmehl allein keinen Absatz gefunden hätte. Die Firma Schmidt hat aber tatsächlich überhaupt keine Verkäufe tätigen können, mit Ausnahme des Rindfleischs, das eine Behörde kaufte. Wichtig ist, daß Straußberg und Neuföllner Waren von der Stadt gekauft haben. Die angeblich verschobene Seife war dem Magistrat von der Stadt Viebrich, von der er Lebensmittel erhalten hatte, mit der Bitte um kommissionarischen Verkauf überwiesen worden. Der Vorwurf, daß übermäßig hohe Provisionen bezahlt worden sind, wird ebenfalls als unrichtig bezeichnet; es seien nur die vertraglich mit den einzelnen Agenten festgesetzten Sätze gewährt worden. Fast alle Fälle, die der Arbeiterrat anführt, sind übrigens der Staatsanwaltschaft schon längst bekannt und stehen zum Teil mit dem vor zwei Jahren gegen Neufölln anhängig gemachten Verjahre im Zusammenhang.

Man darf eine amtliche Erklärung des Neuföllner Magistrats über die schweren Beschuldigungen erwarten.

Zur Regelung des Straßenhandels.

In einer Versammlung der Straßenhändler referierte Brohl über das Thema: Der Straßenhandel in Berlin und die Antwort des Polizeipräsidenten. Durch das wilde Händlertum sei der legitime Straßenhandel auf das schwerste gefährdet worden. An den Rikständen sei die Polizei selbst schuld, da sie keine Maßregeln dagegen ergriffen habe. Bei der Vertreibung der wilden Händler habe man auch die legitimen Straßenhändler mit vertrieben. Dem Polizeipräsidenten wurden Vorschläge zur Regelung des Straßenhandels gemacht, doch wurde abgelehnt, mit den Organisationen der Händler zu verhandeln. Es müsse versucht werden, dennoch zu Verhandlungen zu kommen. Eine Resolution, die mit Bedauern von der Ablehnung der Verhandlungen Kenntnis nimmt und die Regelung des Straßenhandels in Gemeinschaft mit den Organisationen verlangt, wurde angenommen.

Bermittelt wird seit 7. September der vierjährige Knabe Walter Dubulzig aus Friedenau, wo er bis vormittags 11 Uhr vor dem Hause Vornstr. 15 gespielt hatte. Er trug weißen Kittel, weiße Höschen, graue Schürze, gelbe Segeltuchschuhe, blaue Badenstrümpfe, hat dunkelblondes Haar, schwarze Augen, ist mittelgroß. Besondere Merkmale: er hat über beiden Augen eine Narbe, leidet an Carinlausen und lästet am rechten Daumen. Angaben erbeten an Hr. Dubulzig, Friedenau, Vornstr. 15 u. oder auf jedem Polizeibureau. Unkosten werden zurückgestellt.

„Voll und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postanlage bei.

Arbeiter-Stratographenband Interimhemel. Sitzung heute 7 Uhr. Anführerkurs nach Stolze-Schrey. Rahmenmeldungen noch im Vereinslokal, Brühlstr. 71.

Neufölln. Bei der Wahl zum Lehrerrat in Neufölln von der Kreisinspektion Ost wurden gewählt 3 Lehrer mehrheitlich sozialistischer Richtung und 2 Bürgerliche.

Groß-Berliner Lebensmittel.

Grin. Vom 15. September ab werden neue Nährmittelformen für Kriegsbeschädigte von 10 Proz. Erwerbsunfähigkeit ab ausgegeben gegen Rückgabe des Mittelstücks der alten Karte und gegen Vorlegung des Rentenscheines. Die alte Karte erlischt mit Ablauf des 30. September.

Wittenau. Von heute ab 250 Gramm Hefekuchen, 250 Gramm Pfefferkuchen, 125 Gramm Waidkuchen, 250 Gramm Karamellkuchen. Bis spätestens 20. September abholen!
Kornwies. Zuderausgabe auf Abfall: 71 der Zuderausgabe (für 16. bis 30. September) und auf dem Septemberabfall der Zuderausgabe. Abgeben am 12. und 13. September. Verkauf 10 bis 30. September. — In der Turnhalle, Spargelstraße, Zuderausgabe in jeder gewünschten Menge.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

23. Abt. Sonntag, 14. September: Familienausflug nach Schmöwitz-Edelwitz. Abfahrt 6.57, 7.09, 7.27 Uhr vom Schloßlichen Bahnh. Umkleien in Grünau. Treffpunkt Bahnh. Edelwitz-Schmöwitz. Kindererlosung.

Gewerkschaftsbewegung

Die Differenzen in der Berliner Metallindustrie.

In unserer letzten Ausgabe berichteten wir bereits über die Verammlung der erweiterten Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes und der Arbeiterräte der Metallindustrie, in der über die Differenzen verhandelt wurde, die sich aus den Verhandlungen über die Einklassifizierung der Arbeiter in die einzelnen Lohngruppen ergeben haben. Aus dem Referate Ruch's über diese Differenzen tragen wir noch folgende Einzelheiten nach:

Die durch den Spruch vom 21. August vorgeordnete Entlohnung der besonders hoch qualifizierten Arbeiter über die vorgeordneten Lohnklassen hinaus wird dadurch beseitigt, daß diese Arbeiter alle in die erste Lohnklasse gebracht werden und diejenigen Arbeiter, die der ersten Lohnklasse zugeweiht worden sind, müssen einfach in niedrigere Lohnklassen kommen. Metallarbeiter, Eisendreher, Mechaniker werden zum größten Teil in die Lohnklasse 2 bis 4 gebracht, Arbeiter in Eisen- und Walzwerken werden in die fünfte Lohnklasse gebracht und verlieren einen erheblichen Teil ihres bisherigen Verdienstes. Metallschleifer, die ständig unter der höchsten Staubwirkung stehen, werden in Klasse 4 und 5 gebracht. Selbständige Galvaniseure mit großen umfassenden Fachkenntnissen werden in Klasse 3 eingereiht, Glaciers in Klasse 2 bis 4, Kesselschmiede werden in alle fünf Klassen verschoben. Selbständige Schraubendreher für hohe Präzisionsarbeit kommen in Klasse 2 und 3. Das letzte Stück leistete sich der Schlichtungsausschuß bei der Festlegung der Löhne für Metallformer. Diese Gruppe hat durchweg einen Verdienst von 3.50 bis 4 M. pro Stunde. Unter dieser Entlohnung sind in ganz Berlin keine Metallformer zu finden. Der Schlichtungsausschuß setzt diese Gruppe in Klasse 1 bis 4, so daß für diese Gruppe hinfert ein Stundenlohn von 2.40 bis 3 M. bestehen würde.

In dem am 21. August gefällten Schiedsspruch ist ausdrücklich festgelegt worden: „Soweit Arbeiter bisher höhere Löhne beziehen, als Lohn und Zuschläge dieses Abkommens betragen, sollen sie nicht vermindert werden. Von dem Abbaue der Spitzlöhne soll zeitig abgesehen werden.“

Treu und Glauben sehen voraus, daß auf beiden Seiten das ehrliche Bestreben vorhanden sein muß, die Verhandlungen über die Eingruppierung der Arbeiter in die einzelnen Lohnklassen nur unter Anerkennung des Grundgesetzes vorzunehmen, daß bestehende höhere Löhne dadurch nicht verläßt werden. Sollte das, wie nach Ruch's Ausführungen angenommen werden muß, doch der Fall sein, so wäre nicht nur in dem speziellen Falle ein frivoles Spiel mit den berechtigten Arbeiterforderungen getrieben, sondern damit verbunden wäre auch eine nicht wieder gut zu machende Diskreditierung des Spruchverfahrens in gewerblichen Streitigkeiten bei der gesamten Arbeiterschaft.

Eine autoritative Darstellung der Differenzen ist dringend erforderlich. Denn wir sagen ganz offen heraus: wir halten es nicht für möglich, daß das Arbeitsministerium, an dessen Spitze der Genosse Schlichte steht — 25 Jahre hindurch 1. Vorsitzender des Deutschen Metallarbeiterverbandes — ein solch frivoles Spiel mit den Interessen der Arbeiterschaft treiben läßt.

Mit dem Gedanken eines allgemeinen Streikes in der Metallindustrie darf in der jetzigen Zeit auf beiden Seiten nicht gespielt werden. Das Untertun und Schertum darf sich nicht einbilden, daß vielleicht die Zeit gekommen sei, mit manchen ihm unbequemen Einrichtungen aufzuräumen und einen Streik provozieren zu können. Aber das trifft leider auch auf einen Teil der Arbeiterschaft zu. In es doch Tatsache, daß unklare Köpfe mit dem Gedanken des Streiks zur Eroberung der politischen Macht gespielt haben und noch spielen. War doch gestern morgen bereits der Streik für die „Freiheit“ eine feststehende Tatsache, oder war die in Riesenketten gegebene Ueberchrist „Riesenkampf in der Berliner Metallindustrie“ nur eine der bei ihr beliebten Ueberreibungen? Wir fragen, daß die Gewerkschaften benutzt werden sollten, um das Süpplein politischer Quertreiber zu locken. Nur auf eines brauchen wir da hinzuweisen: auf der Reichskonferenz der U. S. V. D. hielt Kornein ein Referat über die Gewerkschaftsfrage. Er konnte — hoffentlich mit innerer Genugtuung — feststellen, daß nicht weniger als fünf oppositionelle Strömungen zurzeit an den Gewerkschaften herumdoktern. Die von ihm selbst propagierte Richtung will es, wie er ausführte, sich zur Aufgabe machen, durch die Zentralstelle der Betriebsräte einen Boden zu schaffen, von dem aus man revolutionär in den Gewerkschaften vorgehen kann.

Wenn solche Drahtzieher die Gewerkschaften zu ihren politischen Zielen benutzen — die Berliner Metallarbeiter sind ja gewissermaßen die anerkannte Sturmkolonne für die im Hintergrunde Stehenden —, dann muß man sich freilich fragen, ob nur die materiellen Sorgen der treibende Keil bei den entstandenen Differenzen sind. Ist doch im Laufe der Verhandlungen über den Schiedsspruch wiederholt das Wort gefallen, daß die Berliner Arbeiter mit gespanntem Interesse auf den Verlauf warten und daß ein eventueller Streik weit über die Metallindustrie hinausgreifen würde. Auch da ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens.

Für alle Teile muß es gelten, einen Streik zu vermeiden. Sollte aber durch Schuld der Schiedskommission bei der Klassifizierung ungunsten der Arbeiter über den haren Wortlaut des Schiedsspruches hinausgegangen sein, so ist das aus schärfste zu beurteilen. Das Reichsarbeitsministerium ist im Interesse der Aufrechterhaltung des dringend nötigen gewerblichen Friedens verpflichtet, vermittelnd einzugreifen, um einen Ausgleich der widerstrebenden Interessen herbeizuführen. Und das kann ohne einen Streik erreicht werden.

